

Wolfgang Asholt

Rita Schober und die Entwicklung der Romanistik im 20. Jahrhundert

Rita Schober hat sich immer als Romanistin betrachtet und mit dem Beginn ihres Studiums an der Deutschen Universität Prag im Jahre 1936 personifiziert sie ein Dreivierteljahrhundert Romanistik-Geschichte, von der Tschechoslowakei, über die NS-Okkupation, die SBZ und die DDR bis hin zur aktiven Begleitung der Zeit nach 1989. Damit ist sie nicht nur den Weg von einer traditionellen romanischen Philologie, für die ihre im März 1945 bei Erhard Preißig absolvierte Dissertation *Das Suffix –age* steht, zur DDR-Romanistik mit ihrer marxistischen Habilitation des Jahres 1954 zu *Emile Zolas Theorie des naturalistischen Romans und das Problem des Realismus* gegangen, sondern hat in der Folgezeit aktiv an den Veränderungen der Romanistik partizipiert, die die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts prägen. Wenn sie in ihren Erinnerungen von zwei großen universitären „tournants“ also „Wenden“ spricht, so meint sie damit nicht nur jene von vor bald 30 Jahren, sondern ebenso jene von vor bald 50 Jahren, also die mit der 3. Hochschulreform des Jahres 1969 verbundenen Veränderungen für die Romanistik, denen man die der unmittelbaren Nachkriegszeit hinzufügen kann.

Im Unterschied zu den Veränderungen des Hochschulsystems im anderen deutschen Staat, sieht sich die Romanistik der DDR durch den Beschluss des Staatsrates vom 3.4.1969 in erheblichem Maße in Frage gestellt. Demgegenüber beginnt in der Bundesrepublik Mitte/Ende der 1960er Jahre im Zuge der Bildungsreform eine Expansion des Universitätssystems, an der die Romanistik umfassend partizipiert. Mitte der 1970er Jahre gibt es 40 romanische Seminare und Institute an westdeutschen Universitäten, demgegenüber existieren in der DDR größer ausgebaute Romanistiken nur noch in zwei Universitäten (HU und Leipzig), sowie in Greifswald, Halle und Rostock. Auch die überdurchschnittlich gut ausgestattete Romanistik an der Akademie der Wissenschaften (21 Mitarbeiter), zu der Wolfgang Klein anmerkt:

„Romanistische Gruppen gab es damals am Institut nicht [...] wohl aber Romanisten in mehreren Gruppen“,¹ kann dieses Bild nicht wirklich ändern. Die Romanistik am „Zentralinstitut für Literaturgeschichte“ (ZfL), insbesondere in dem von Manfred Naumann verantworteten Bereich IV, (ursprünglich) „Kultur des Lesens“, später „Gesellschaft – Literatur – Lesen“, war wie er selbst in dem erwähnten Interview herausstellt, durch „Interdisziplinarität oder Transdisziplinarität“² geprägt und entspricht so dem Organisationsmodell der Konstanzer Rezeptionsästhetik, das an westdeutschen Reformuniversitäten etwa gleichzeitig etabliert wurde. In Konstanz existiert dieses „Modell“ nicht mehr, wohingegen es im heutigen ZfL, auch aufgrund persönlicher Kontinuitäten über den „tournant“ hinaus, eine bis heute erfolgreiche Fortsetzung gefunden hat.

Die Gründe für diese unterschiedliche Entwicklung der Romanistik liegen auf der Hand: In der Bundesrepublik setzt mit der Bildungsreform auch ein massiver Ausbau der Gymnasien ein, der zu einer erheblichen Nachfrage von Französisch- und später auch Spanisch- sowie zeitweise Italienisch-Lehrern führt. Demgegenüber spielt das Französische an den Schulen der DDR nur eine untergeordnete Rolle: wenn Rita Schober davon spricht, dass an der HU jährlich nur 20 bis 25 Französisch-Studenten mit dem Zweifach Russisch und zweijährig fünf Vollromanisten (Diplomanden) aufgenommen werden, so illustriert das den Zustand des Faches nach 1969 und lässt zugleich erkennen, unter welcher schwierigen Rahmenbedingungen Rita Schober erfolgreich versucht hat, an der HU eine Romanistik zu erhalten.

Manfred Naumann erklärt in einem Interview des Jahres 1999, dass Werner Krauss nicht im Sinn [hatte], eine DDR-Romanistik aufzubauen, sondern eine Romanistik auch in dem Land, das DDR hieß (Naumann 2004: 81), und bei allen Divergenzen zwischen den Gründungsvätern der DDR-Romanistik ist das auch die Auffassung von Victor Klemperer. Im folgenden soll es darum gehen, wie Rita Schober die Entwicklung der Romanistik in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts miterlebt und -gestaltet hat, wobei sich die Fragen stellen, ob es von einem bestimmten Zeitpunkt an nicht doch eine von Rita Schober repräsentierte DDR-Romanistik gibt und welches Verhältnis diese Romanistik zu der im anderen deutschen Staat hat und wie die Beziehungen dieses im internationalen Vergleich „unmöglichen Faches“ (Nies 1986) sich zum Ausland gestalteten und in welchem Ausmaß es

1 Wolfgang Klein: „Romanisten am Berliner Zentralinstitut für Literaturgeschichte. Eine institutions- und politikgeschichtliche Betrachtung“, in: Bochmann/Erfurt (1991), 13–26, hier: 16.

2 Manfred Naumann: „Interview (mit Petra Boden)“, in: Boden (2004), 78–91, hier: 84.

eine von dieser universitären Romanistik vertretene Theoriebildung gab. Die Beantwortung dieser Fragen soll in drei Teilen geschehen: einem ersten institutionengeschichtlichen, einem zweiten literatur- und theoriegeschichtlichen und einem dritten, der dies „auf den Prüfstand“ stellt.

1. Von der deutschen Romanistik zur Internationalisierung

Unter den ungleich schwierigeren Bedingungen an der vergleichsweise privilegierten Humboldt Universität muss eine „Romanistik in der DDR“ (Krauss) anders aussehen als die im anderen deutschen Staat. Dass es eine solche „Romanistik“ an der HU überhaupt geben bzw. wiedergeben kann, ist ohne Zweifel in erster Linie das Verdienst von Rita Schober und in dieser Hinsicht bilden ihre philologischen Anfänge in Prag und in Halle wahrscheinlich eine notwendige Voraussetzung. Dass sie zudem in Halle in Victor Klemperer einen väterlichen Förderer und Freund findet, spielt gewiss eine ebenso große Rolle. Als Romanist konzentrierte sich Klemperer zeitweilig auf die damals zentrale französische Literatur, und hierin wird ihm Rita Schober mit und seit ihrer Habilitationsschrift folgen. Damit trägt sie einerseits den Rahmenbedingungen der DDR Rechnung, andererseits entspricht dies auch dem damals dominanten Romanistik-Konzept in den deutschsprachigen Ländern.

Diese Gemeinsamkeiten führen für die DDR-Romanistik in den 1950er Jahren zu quasi selbstverständlichen Kontakten mit der Romanistik der Bundesrepublik, insbesondere bei den Romanistentagen, die Hans Rheinfelder ab 1953 ins Leben rief. Dass diese im romanistischen Teil des Kriegseinsatzes der Geisteswissenschaften der Jahre 1940–1944, an dem Rita Schobers Prager Lehrer Eduard Preißig maßgeblich beteiligt war (er koordinierte mit Fritz Neuber den Teil „Frankreich und Europa“) einen Vorläufer hatten, sei der Kontinuitäten halber erwähnt. Rheinfelder war damals für „Die politische Lyrik der französischen Romantiker“ zuständig.³

Im Sinne einer (gemeinsamen) Romanistik in beiden deutschen Staaten nimmt Rita Schober mit Victor Klemperer, Rudolf Brummer, Eduard von Jan, Werner Bahner und Manfred Naumann am ersten, von Rheinfelder im Juni 1955 in München organisierten Treffen teil, nachdem sie im Jahr zuvor mit ihrer explizit marxistischen Arbeit habilitiert worden war. Bei der „Tagung ohne Vorträge“ wird eher weniger und schon gar nicht kontrovers diskutiert, es handelt sich mehr um ein „geselliges Beisammensein, Sich-ken-

3 Dazu: Frank-Rutger Hausmann: „Deutsche Geisteswissenschaft“ im Zweiten Weltkrieg. Die „Aktion Ritterbusch“, Heidelberg: Synchron 2007 (3. Aufl.), 360 und 316.

nen-lernen und ein gesundes Fachsimpeln“⁴, wie Rheinfelder in einem Brief an Krauss schreibt; damit ähnelt diese Zusammenkunft ihren Vorgängern in Berlin und Weimar 1940, über die ein Teilnehmer schreibt: „Man konnte eine Reihe von Kollegen wiedersehen [...] und noch mehr neue kennenlernen“.⁵ Zu ideologischen Auseinandersetzungen kommt es nicht, und so fährt eine größere DDR-Delegation, zu der auch Rita Schober gehört, im Juni 1957 zum 2. Romanistentag in Mainz. Obwohl ein von Werner Krauss für 1960 geplanter gesamtdeutscher Romanistentag in Leipzig am Widerstand eines Großteils der westdeutschen Romanisten scheitert, kommt eine Delegation zum 3. Romanistentag im Juli 1961 in Göttingen, zu der neben Adalbert Dessau, Werner Bahner und Ulrich Ricken auch Rita Schober gehört, die in ihrem Bericht erwähnt, es sei „kein einziges diffamierendes Wort über die DDR gefallen“ (Seidel 2005: 268). Werner Krauss wird bei dieser Gelegenheit zum stellvertretenden Vorsitzenden des Verbandes gewählt. Doch dieses Amt, ein für Oktober 1961 geplantes Romanisten-Treffen in Leipzig und die Ost-West-Kontakte insgesamt fallen nur einen Monat später dem Bau der Mauer zum Opfer. Am 12.10.1961 erklärt Rita Schober in einer Sitzung des Fakultätsrates der HU, dass „Reisen ins kapitalistische Ausland eingestellt“ und durch „Reisen ins sozialistische Ausland“ (Seidel 2005: 270) zu ersetzen seien.

Was die nicht immer einfachen Reisen ins sozialistische Ausland, vor allem in die Sowjetunion angeht, verweise ich auf die *Vita*. Rita Schober hat jedoch schon im April 1956 mit Klemperer und anderen am Internationalen Romanistenkongress in Florenz und danach 1959 in Lissabon teilgenommen, ebenso wie an den *Colloques internationaux de civilisations, littératures et langues romanes* 1959 in Bukarest, wo sie Jan O. Fischer erstmals begegnet, und 1962 in Budapest. Zur privilegierten Institution der umfassenden Internationalisierung wird die AILC (Association internationale de littérature comparée), begonnen mit Fribourg 1964, deren Folgetagungen sie regelmäßig besucht, und noch im „Dank der Jubilarin“ anlässlich ihres 90. Geburtstags erwähnt sie ihre „Leitungsmitgliedschaft“ in dieser Vereinigung (Schober 2009: 101)⁶, bei einem AILC-Kongress habe ich sie 1985 in Paris kennengelernt.

4 Gerdi Seidel: Vom Leben und Überleben eines ‚Luxusfachs‘. Die Anfangsjahre der Romanistik in der DDR, Heidelberg: Synchron 2005, 253.

5 Heinrich Kuen an Hugo Friedrich, (Brief vom 1. 6. 1940), in: Hausmann (2007), 305.

6 Rita Schober: „Dank der Jubilarin“, in: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät, Heft 101 (2009), 57–66, hier: 59.

Erst 1985 sollte es wieder zu Reisen in die Bundesrepublik kommen: bezeichnenderweise auf der Rückfahrt vom AILC-Kongress in Paris: sie erwähnt ein Wochenendseminar bei Hans-Jörg Neuschäfer in Saarbrücken und einen Gastvortrag in Gießen bei Friedrich Wolfzettel, Wolfzettel spricht in seinem Nachruf (Wolfzettel, 2013: 107) von einem Gießen-Besuch im Jahre 1983.⁷ Besuche von DDR-Romanisten bei Romanistentagen gibt es erst wieder 1987, als Manfred Naumann zum Romanistentag nach Freiburg kommt. Während eines Zeitraums von mehr als 20 Jahren bestehen also kaum Verbindungen zwischen der DDR- und der BRD-Romanistik, an der Akademie sieht das bekanntlich anders aus.

2. Die Gegenwartsorientierung: Gegenwartstheorie und Gegenwartsliteratur

2.1 Gegenwartstheorie

In den 1960er und 1970er Jahren ist Rita Schober nicht nur institutionell für die Berliner Romanistik verantwortlich, in diesen Jahren veröffentlicht sie auch den größten Teil ihres wissenschaftlichen Werkes, darunter, begonnen mit den Skizzen zur Literaturtheorie (1956), wichtige Theoriebeiträge, die nur selten angemessen gewürdigt werden.⁸ 1968 erscheinen die nicht nur für die DDR, sondern die Romanistik insgesamt innovativen Arbeiten *Im Banne der Sprache. Strukturalismus in der Nouvelle Critique, speziell bei Roland Barthes* und *Methodologische Probleme der ‚Nouvelle Critique‘ speziell bei Roland Barthes*, mit denen sie die erste Romanistin und wohl die erste deutschsprachige Literaturwissenschaftlerin ist, die über Barthes arbeitet, was in einer fünf Jahre späteren westdeutschen Publikation⁹ denn auch verschwiegen wird, und dies ist auch heute zumeist noch so. Mit dieser Arbeit und weiteren einschlägigen Aufsätzen ist Rita Schober eine der Ersten im deutschen Sprachraum, die sich mit der Nouvelle Critique und dem Strukturalismus, also Gegenwartstheorien auseinandersetzt, lange bevor sie Mode und Standard werden.

7 Friedrich Wolfzettel: „Erinnerung und Nachruf: Prof. Dr. Dr. h.c. Rita Schober“, in: *lendemains* 149 (2013), 107–111, hier: 107.

8 Eine Ausnahme bildet die „Laudatio“ von Hans-Otto Dill, in: Ders. (Hg.): *Geschichte und Text in der Literatur Frankreichs, der Romania und der Literaturwissenschaft. Rita Schober zum 80. Geburtstag* (Abhandlungen der Leibniz-Sozietät, Bd. 4), Berlin: Trafo Verlag 2000, 13–18, hier: 17.

9 Roland Theis: „Roland Barthes“, in: Lange (1975), 252–278.

Nach einem noch immer lesenswerten Überblick der Theorieszene, wobei von Bataille/Blanchot bis zu Foucault/Lacan jede der noch heute wichtigen Positionen berücksichtigt wird, kritisiert Rita Schober vor allem das absolut gesetzte „écriture“-Konzept und die damit verbundene Aufgabe von Wertungsmöglichkeit und Wahrheitserkenntnis und beharrt auf der Unterscheidung von Literatur und Kritik sowie der Bedeutung des historischen Kontextes. Bei Barthes wird die Autoreflexivität später von der Frage nach dem *Comment vivre ensemble* (1976/77) und ein „Wissen [abgelöst], das mit dem Leben und Erleben unmittelbar verbunden ist“, wie es Ottmar Ette formuliert.¹⁰ Das kann Rita Schober zehn Jahre zuvor nicht ahnen und hätte sie vermutlich auch nicht von ihrer Grundüberzeugung abgebracht, „daß die Literatur und das literarische Kunstwerk *historische* Erscheinungen sind“ (63).¹¹ Zumindest insofern muss sie sich durch den „retour de l’histoire“, den Dominique Viart der Gegenwartsliteratur attestiert, bestätigt fühlen.

In gewisser Weise stellen die Arbeiten zur *French Theory* aber auch ein quasi gleichzeitig erscheinendes Werk „auf den Prüfstand“: die *Französische Literatur im Überblick*.¹² Denn Rita Schober bedient sich der Konzeptionen der Nouvelle Critique, vor allem Roland Barthes’, um „selbst überspitzte oder unrichtige Gedanken durch den provozierenden Widerspruch zu einer Präzisierung der jeweiligen Aufgabenstellung zu führen.“¹³ Sie folgt dem Roland Barthes von *Critique et vérité* (Seuil 1966) zwar nicht in seiner Relativierung des Autors und stellt die Autoreferentialitätsthese ausdrücklich infrage:

„Je tiefer das gesamte historische Verständnis des Aufnehmenden und auch Interpretierenden ist [...] umso mehr wird der historische erfaßte Sinn auch den aktuellen Bedürfnissen entsprechend reaktiviert und das Werk vor Fehldeutungen bewahrt werden können.“ (Schober 1968: 93)

Aber ohne dies explizit zu sagen, sieht sie das „unbestreitbare Verdienst“ der Nouvelle Critique darin, „auf [die] Notwendigkeit des Neudurchdenkens“ der Literaturgeschichte „mit allem Nachdruck hingewiesen“ (Schober

10 Ottmar Ette: Roland Barthes zur Einführung, Hamburg: Junius 2011, 163.

11 Rita Schober: „Werten oder Beschreiben? Zum Methodenstreit um die ‚nouvelle critique‘“, in: Dies.: Von der wirklichen Welt in der Dichtung. Aufsätze zur Theorie und Praxis des Realismus in der französischen Literatur, Berlin/Weimar: Aufbau-Verlag 1970, 5–67, hier: 63.

12 Rita Schober (Leitung): Französische Literatur im Überblick, Leipzig: Reclam 1970.

13 Rita Schober: „Methodologische Probleme der ‚Nouvelle Critique‘, speziell Roland Barthes“. In: Bahner (1968), 77–113, hier: 100.

1968: 101) zu haben. Damit werden eigentlich vulgärsoziologische und ideologielastige Unternehmen wie die von Jan O. Fischer konzipierte *Französische Literaturgeschichte* als nicht mehr adäquat in Frage gestellt, was Rita Schober allerdings nicht hindert, zwei Jahre später die (drei Jahre zuvor abgeschlossene) deutsche Version dieser Literaturgeschichte veröffentlichen zu lassen.

Während sie ihren Aufsatz des Jahres 1968 mit der Einschätzung beendet, die *Nouvelle Critique* habe:

„durch die Schärfe der Polemik die erforderliche schöpferische Unruhe in eine konservativ gewordene Wissenschaftsdisziplin getragen“ (Schober 1968: 101),

schließt sie die Buchversion, die Kühnheit dieses Versuchs rückversichernd, folgendermaßen:

„Eine wirkliche Lösung der damit gestellten Aufgaben ist sicher nur von einer sich auf der Höhe der heutigen gesamten Wissenschaftsentwicklung stehenden marxistischen Ästhetik zu erwarten.“¹⁴

Aus heutiger Perspektive bleibt aber die Frage, warum sie nach einer weiteren Publikation des Jahres 1970 („Werten oder Beschreiben? Zum Methodenstreit um die *nouvelle critique*“) die Auseinandersetzung mit der Gegenwartstheorie nicht fortsetzt. Eine Antwort gibt Hans-Christoph Rauh in seinem Aufsatz „Eine abgebrochene Debatte zu Strukturalismus“. Diese Debatte, die am 26./27. Juni 1969 stattfindet und an der Philosophen, Kunst-, Sprach- und Literaturwissenschaftler teilnehmen, kann „damals aus scheinbar unerklärlichen Gründen einfach nicht veröffentlicht werden.“¹⁵ Rauh zeigt überzeugend und detailliert, wie die Veröffentlichung der „Debatte“ den „politisch-ideologischen Umständen jenes Umbruchjahres 1969“ (Rauh 2010: 559) zum Opfer fällt, was Rita Schober aus Gründen der Parteidisziplin (siehe unten) akzeptiert.

14 Rita Schober: *Im Banne der Sprache. Strukturalismus in der Nouvelle Critique*, speziell bei Roland Barthes. Halle a. S.: Mitteldeutscher Verlag 1968, 68.

15 Hans-Christoph Rauh: „Eine abgebrochene interdisziplinäre Debatte zum Strukturalismus an der Humboldt-Universität im Jahre 1969 aus institutionsphilosophischer Sicht – Rita Schober zur Ehrung“, in: Wolfgang Girnus/Klaus Meier (Hg.): *Die Humboldt-Universität Unter den Linden. 1945–1990. Zeitzeugen – Einblicke – Analysen*. Leipzig: Universitätsverlag 2010, 533–565. Ich danke Herrn Rauh, mich auf diese Debatte aufmerksam gemacht zu haben und verweise zur souveränen Aufarbeitung des philosophisch-ideologisch-institutionellen Kontexts auf seinen Aufsatz.

2.2 Gegenwartsroman

Nach den Arbeiten zur Gegenwartstheorie folgen eher literaturwissenschaftliche: *Von der wirklichen Welt in der Dichtung* mit dem für ihre Arbeit charakteristischen Untertitel: *Aufsätze zur Theorie und Praxis des Realismus in der französischen Literatur* (1970), *Abbild, Sinnbild, Wertung. Aufsätze zur Theorie und Praxis literarischer Kommunikation* (1980), der Nachruf auf *Louis Aragon* unter dem Titel *Von der Suche der Dichtung nach Erkenntnis der Welt* (1985) und *Vom Sinn und Unsinn der Literaturwissenschaft* (1988). Mit der 20-bändigen Zola-Ausgabe (1952–1976), die unter den Übersetzungsprojekten der Romanistik ihresgleichen sucht, bildet dies ein beeindruckendes Œuvre, zumal wenn man um die institutionellen Belastungen weiß, unter denen es entsteht.

Vor allem mit ihren Arbeiten zu Aragon entwickelt Rita Schober ein Profil als theoretisch versierte Literaturwissenschaftlerin, die sich dem Gegenwartsroman widmet. Begonnen mit einem Aufsatz des Jahres 1962 zur *Semaine sainte*, die 1958 erscheint, bezieht sich dies auf eine „experimentelle“ (Aragon) Realismus-Konzeption. Und diese in der jeweiligen Zeit kritische Perspektive stellt sie nach 1989, um es mit ihren eigenen Worten zu sagen, noch einmal (selbst-)kritisch *Auf den Prüfstand* (2003). In den 1960er Jahren ist das Sich-Einlassen auf Gegenwartsliteratur in der Romanistik eher ungewöhnlich und wenn, geschieht dies in Hinblick auf den Existenzialismus oder den Nouveau Roman. Die mit dem Aragon-Engagement einsetzende Hinwendung zur Gegenwartsliteratur prägt den markanten Teil ihrer Arbeiten seit Beginn der 2000er Jahre, als sie mit einer Studie zu Houellebecq 2002 an dem großen Sorbonne Nouvelle-Kolloquium zum Gegenwartsroman teilnimmt; ein Jahr später veröffentlicht sie mit „Provokation statt Engagement? Zum ‚Roman Français contemporain‘ nach Lesart einiger Bilanzierungsversuche“ eine „Défense et illustration de la littérature contemporaine“.¹⁶

Der Aragon-Aufsatz des Jahres gehört insofern zur unmittelbaren Gegenwart, als er im Jahr der Übersetzung der *Semaine sainte* (*Karwoche*) durch Hans Mayer erscheint, der ein Jahr später die DDR verlässt. Im gleichen Jahr wird in der letzten von Peter Huchel betreuten Ausgabe von *Sinn und Form* die Prager Rede Aragons veröffentlicht, in der dieser einen „offenen Realismus“ (*réalisme ouvert*), einen Realismus, „der uns manchmal so-

16 Rita Schober: „Provokation statt Engagement? Zum roman français contemporain nach Lesart einiger Bilanzierungsversuche“. In: Plocher (2003), 609–631.

gar in Verwirrung setzt“, fordert;¹⁷ ein Jahr später sollte Roger Garaudy, den Rita Schober in ihrem *Semaine sainte*-Aufsatz erwähnt, den von Aragon begrüßten *Réalisme sans rivages* (1963) proklamieren. Und Rita Schober scheut sich nicht, in Hinblick auf die „sprachliche Gestaltung“ auf eine tabuisierte Epoche hinzuweisen: „Dabei bedient sich Aragon zweifellos gewisser Erfahrungen aus seiner surrealistischen Periode“,¹⁸ freilich indem sie sich mit einem Aragon-Zitat aus *J'abats mon jeu* (1959) absichert. In diesem Aragon-Aufsatz geht es ihr (noch) darum, zu analysieren, ob dieser Roman, trotz formaler Innovationen „ein Werk des sozialistischen Realismus ist“. (Schober 1970: 325), und sie schließt 1962 mit der Bilanz: „Die *Semaine sainte* ist das Buch eines Kommunisten.“¹⁹ In der Überarbeitung des Jahres 1970 folgt dieser Feststellung jedoch eine Öffnung des Begriffes, die den seither erschienenen Romanen *La Mise à mort* (1965) und *Blanche ou l'oubli* (1967) Rechnung trägt:

„Die Kunst des sozialistischen Realismus [ist] eine Bewegung von neuer Qualität, in der sich Spontaneität und Bewußtheit des künstlerischen Schaffens in ganz neuer Weise verbinden und deren Entwicklungsprozeß befördern.“ (Schober 1970: 351)

Der nächste Aragon-Beitrag ist aus dem Publikationsgutachten Rita Schobers zu *La Mise à mort*, als *Spiegelbilder* (1968) von Eva und Gerhard Schewe übersetzt, hervorgegangen, und der 2. Auflage 1974 als Nachwort beigegeben, er erscheint gleichzeitig in den *Beiträgen zur Romanischen Philologie*. Die Brisanz dieses Aufsatzes steckt vor allem in seiner Schlusswertung: trotz einiger Vorbehalte („der vorliegende Roman Aragons [fordert] mit mancher Fragestellung unseren Protest oder unsere Kritik heraus“,²⁰) zitiert Rita Schober zustimmend Aragon mit seiner Rede von Aubervilliers aus dem Jahre 1967:

„Ein sozialistischer Realismus kann kein Routinerealismus sein [...] er muß eine Kunst des Hinauswachsens über sich selbst sein.“ (Schober 1974: 173)

17 Louis Aragon: „Rede in Prag“, in: Sinn und Form, Heft 5–6 (1962), 922–929, hier: 928.

18 Rita Schober: „Aragons ‚Semaine sainte‘“, in: Dies.: Von der wirklichen Welt in der Dichtung, Berlin/Weimar: Aufbau-Verlag 1970, 323–351, hier: 344.

19 Rita Schober: „Aragons *Semaine sainte*“. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe, Heft 1 (1962), 53–68, hier: 66.

20 Rita Schober: „Im Spiegel Fougères oder ‚Die Weise von Liebe und Tod‘“. In: Beiträge zur Romanischen Philologie 13 (1974), 161–174, hier: 174.

Mit *La Mise à mort* praktiziert Aragon Verfahren des Nouveau Roman und überbietet sie, ohne seinen „realistischen“ Anspruch aufzugeben. Mit noch größerer Berechtigung als vier Jahre zuvor (in der überarbeiteten Fassung ihres ersten Aragon-Aufsatzes) kann Rita Schober sich selbst zitierend resümieren:

„Die Kunst des sozialistischen Realismus [ist] eine Bewegung von neuer Qualität, in der sich Spontaneität und Bewußtheit des künstlerischen Schaffens in ganz neuer Weise verbinden und deren Entwicklungsprozeß befördern.“ (Schober 1974: 173)

Und trotz aller Absicherungsstrategien ist dies offensichtlich eine Qualität, die sie befürwortet. Dieses Engagement für den „Tragischen Helden des Realismus“, so der Titel eines Aufsatzes „Zur Rezeption von Louis Aragon in der DDR“ von Florian Gödel²¹, ist auch insofern konsequent, weil es mit dem Zola-Bild Rita Schobers korrespondiert. In der schon erwähnten „Rede in Prag“ stellt Aragon eben jene Verbindung her:

„Ich meinerseits bin davon überzeugt, daß der Naturalismus Zolas, wie immer seine Grenzen auch aussehen mögen, dem modernen Realismus den Weg gebahnt hat und daß er auch heute noch diese Rolle spielen kann.“ (Aragon 1962: 927)

Eine bessere Bestätigung des großen Zola-Projektes konnte es für Rita Schober kaum geben.

3. Auf dem Prüfstand I: Der Blick zurück und das Gegenwartsengagement

Friedrich Wolfzettel spricht zu Recht davon, dass man nur staunen könne,

„mit welcher Souveränität die einst große Theoretikerin des ‚sozialistischen Realismus‘ in ihrem Beitrag ‚Editionsgeschichte als Rezeptionsgeschichte‘ zu dem Band *100 Jahre Rougon-Macquart* die nicht-realistischen Elemente in neueren Forschungen referiert, um die eigene Arbeit kritisch zu bewerten und neu zu gewichten.“ (Wolfzettel 2013: 111)

Es ist jedoch nicht nur die Souveränität, die ins Staunen versetzt, sondern die Bereitschaft, in einem fortgeschrittenen Alter – als der Vortrag des von Wolfzettel erwähnten Aufsatzes gehalten wird, ist Rita Schober 75 Jahre alt –

21 Florian Gödel: „Der tragische Held des Realismus. Zur Rezeption Louis Aragons in der DDR“, in: *Germanica* 59 (2016), 161–170.

und vor allem nach einem historischen Umbruch mit auch persönlich einschneidenden Konsequenzen, sich einer solchen Selbstüberprüfung aussetzen. Auch bei Kollegen, die solche Umbrüche nicht ertragen haben, kenne ich kein solches Beispiel. Gegenbeispiele ließen sich allerdings zahlreich finden. In ihrer kurzen „Nachbemerkung“ spricht Rita Schober von der nach der Wende für sie gegebenen „Notwendigkeit, die meiner wissenschaftlichen Arbeit zugrunde gelegte Theorie neu zu durchdenken und zu überprüfen“ (Schober 2003: 351). Die Arbeiten zu drei Autoren, Zola, Houellebecq und Klemperer, sollen geprüft werden. Klemperer wird zu Recht nicht auf den Prüfstand gestellt, bei Houellebecq setzt Rita Schober ihre versammelten Aufsätze bewusst der Kritik aus. Wie problematisch, man kann auch sagen riskant das ist, stellt eine Rezension von Niklas Bender unter Beweis, über die sich Rita Schober zu Recht beklagt hat. Denn nach verschiedenen unfairen Anmerkungen endet der Rezensent mit der Fundamentalkritik:

„Schließlich weist die Tatsache, dass Schober die fundamentale Ausrichtung von Houellebecqs Weltansicht verkennt und ihn primär für eine Kritik des Neoliberalismus in Anspruch nimmt, auf eine Konstanz im Denken hin, die den Prüfstand überdauert zu haben scheint.“²²

Abgesehen davon, dass die Kritik des Neoliberalismus seitdem von Houellebecq fortgesetzt und bis *Sousmission* verstärkt worden ist, gehören solche Verbote einer „Konstanz im Denken“ ihrerseits auf den Prüfstand.

Der Zola-Aufsatz, der unter dem neutralen Titel „Editionsgeschichte als Rezeptionsgeschichte“ seine wissenschaftsgeschichtliche und biographische Brisanz versteckt, entwickelt einen kritischen Rückblick auf das Zentrum des eigenen Werkes und seine Zeitbedingtheit, der in der Romanistik des 20. Jahrhunderts wohl einmalig ist. Rita Schober verweist deutlich auf das Dilemma ihrer frühen Zola-Arbeiten inklusive der Habilitationsschrift „Emile Zolas Theorie des naturalistischen Romans und das Problem des Realismus“ (1954), mit Lukács Zolas Realismus-Konzept zu untersuchen. Eine Arbeit zu Zola war mit Sicherheit riskanter als eine Studie zum 18. Jahrhundert. Rita Schober will zeigen, „wieweit es Zola gelungen war, seine naturalistischen Theorien in der künstlerischen Praxis zumindest teilweise zu überwinden“, um Zola als einen Realisten ‚malgré lui‘ und ‚trotz aller bürgerlichen und kleinbürgerlichen Vorurteile‘ als ‚Anklage gegen das ganze kapitalistische

22 Niklas Bender: Rezension: Rita Schober: „Auf dem Prüfstand (2003)“. In: Zeitschrift für französische Sprache und Literatur 1 (2008), 90–96, hier: 96.

System [...] die bis zum heutigen Tage nicht verstummt ist“,²³ wie es in einem „Nachwort“ (zu *Die Beute*) 1953 heißt, wissenschaftlich und editorisch akzeptabel zu machen. Die „Einseitigkeit“, die diese schwierige Konstellation für ihre Realismus-Konzeption bedingt, überwindet Rita Schober jedoch schon anhand ihrer Aragon-Rezeption der 1970er Jahre und mit einem rezeptionsästhetischen Realismusmodell in einem Zola-Aufsatz des Jahres 1977 („Für oder wider Zola. Rezeption – Kritik – Bewertung“). Schon hier weist sie anhand einer Weinrich-Rezension auf die Bedeutung des Mythos hin, dessen unzureichende Berücksichtigung sie als ein Defizit markiert, freilich auch, um mit Henri Mitterand vor einer Verabsolutierung dieses Konzepts zu warnen. Die Historisierung der eigenen Arbeit, bei der sie drei Phasen unterscheidet, die trotz aller Unterschiede in der Realismus-Konzeption durch eine „realitätsreferentielle Lektüreachse“ (Schober 2003: 151) geprägt wurden, gestattet ihr die „Souveränität“ (Wolfzettel), die Bedingtheit des eigenen „Erwartungshorizonts“ (etwa in Hinblick auf die „erkenntnistheoretischen Implikationen“ ihres „Realitätsbegriffes“, Schober 2003: 151) offen auszusprechen.

4. Auf dem Prüfstand II: Die DDR-Romanistik

Während in den Westzonen und der späteren Bundesrepublik die Romanistik im wesentlichen mit dem gleichen Personal und unveränderter Konzeption bis Ende der 1960er Jahre fortgesetzt werden konnte, was das Entstehen noch heute wichtiger Werke (Curtius: *ELLMA*; Hugo Friedrich: *Die Struktur der modernen Lyrik*) nicht ausschloss, ist die Romanistik der SBZ und DDR in zunehmendem Maße tiefgreifenden Veränderungen ausgesetzt. Nach der Entnazifizierung mit der I. Hochschulreform in der unmittelbaren Nachkriegszeit ist Rita Schober an der II. und III. Hochschulreform unmittelbar beteiligt bzw. muss sie umsetzen. Die II. Hochschulreform vom 22. Februar 1951 zentralisiert die dem Staatssekretariat für das Hochschulwesen unterstellten Universitäten. Rita Schober arbeitet in dem Staatssekretariat von August 1951 bis Sommer 1952 als Hauptreferentin für Sprachen, worüber sich in ihren Erinnerungen wenig finden lässt. Es dürfte sich einerseits um einen „Bewährungsaufstieg“ im doppelten Sinne handeln, andererseits ist es für die Romanistik ein Privileg, eine zukunftsreiche Kollegin in einer Schlüsselposition zu haben. Sie ist damit an der Umsetzung der Reform, insbe-

23 Rita Schober: „Editionsgeschichte als Rezeptionsgeschichte“, in: Dies.: Auf dem Prüfstand. Zola – Houellebecq – Klemperer, Berlin: Tranvia 2003, 115–152, hier: 126 und 127.

sondere der einheitlichen Studien- und Prüfungspläne beteiligt, was insofern weniger problematisch ist, als jenen der 1950 unter maßgeblicher Beteiligung von Werner Krauss beschlossene Studienplan zugrunde lag. Dessen Bevorzugung der „progressiven Epochen“ wird von den jeweiligen Romanistiken freilich unterschiedlich interpretiert, so dass man bis Ende der 1950er Jahre von der Ko-Existenz mehrerer Romanistiken sprechen kann: einer traditionell philologischen an den kleineren Instituten, einer von Klemperer in Halle und Berlin repräsentierten geistesgeschichtlichen und dem „Minimalprogramm“ der von Krauss in Leipzig propagierten „politisch-philosophischen Philologie“, wobei Rita Schober zeitweise zwischen den „großen“ Romanisten schwankt. Zu einer Beruhigung und Konsolidierung kommt es, als sich Krauss seit Mitte der 1950er Jahre allmählich auf die Akademie konzentriert (1955 Arbeitsstelle zur Geschichte der französischen und deutschen Aufklärung, 1962 Institut für Romanische Sprachen und Kultur), womit die Voraussetzung für eine mehr oder weniger friedliche Koexistenz gegeben ist.

Rita Schober, die seit 1955, also noch zu Klemperers Zeiten, das Institut leitet, wird 1957 zur ordentlichen Professorin ernannt. Neben den skizzierten Forschungen nutzt sie die 1960er Jahre, um an der HU erfolgreich eine Vollromanistik zu etablieren. In diesem Zusammenhang muss auch das Projekt einer Zeitschrift für die DDR-Romanistik gesehen werden, das in den 1950er Jahren von Klemperer und Krauss mehr gegen- als miteinander betrieben wird. Ohne das Engagement und die Durchsetzungsfähigkeit von Rita Schober wäre es vielleicht nie realisiert worden, doch es bedarf des mit dem 13. August 1961 einhergehenden Endes der institutionellen West-Kontakte und der damit verstärkten Ostorientierung, um Anfang 1962 das erste Heft der *Beiträge zur romanischen Philologie*, die romanistische Sprach- und Literaturwissenschaft vereinigen, erscheinen zu lassen. Als Herausgeber zeichnen der verstorbene Victor Klemperer und Werner Krauss sowie Rita Schober; in der Konzeption entspricht die Zeitschrift allerdings den Vorstellungen Ritas Schobers. Anders als Krauss veröffentlicht sie auch regelmäßig in der Zeitschrift, die seit den 1970er Jahren, vor allem bei literaturtheoretischen Aufsätzen, der „Konkurrenz“ der *Weimarer Beiträge* ausgesetzt ist. Die *Beiträge* bleiben aber bis zu ihrem Ende nach 1989 ein wichtiger Faktor der Identität der DDR-Romanistik.

Das nur mit politischer Unterstützung zu verwirklichende Projekt einer Romanistik an der HU muss sie durch die III. Hochschulreform in Frage gestellt sehen. Um volkswirtschaftlich wichtige Schwerpunkte in den Natur- und Technikwissenschaften zu fördern, werden die traditionellen Fakultäten

und Institute auf- und durch neu zu bildende „Sektionen“ abgelöst. Rita Schober kommentiert dies nachträglich folgendermaßen:

„Mit dieser III. Hochschulreform erlosch die bisherige Selbstverwaltung der Universität durch Senat und Fakultäten. An ihre Stelle traten hierarchisch aufgebaute Weisungsstrukturen.“ (Röseberg 2018: 68)

An der HU werden aus zuvor 169 Instituten 26 Sektionen gebildet, darunter die „Sektion Philologien/Germanistik“, die sich ihrerseits wiederum in Sprach- und Literaturwissenschaften untergliedert. 1973 wird diese Großsektion wieder aufgelöst und eine Sektion Anglistik/Romanistik eingerichtet, eine Organisationsform, die es vor der Ausdifferenzierung der Fächer Ende des 19. Jahrhunderts gegeben hatte. Dies geschieht, „Nachdem [...] die Romanistin Rita Schober ihren Einfluss auf ZK-Ebene geltend gemacht hatte“, wie es im Romanistik-Teil der *Geschichte der Universität unter den Linden* (Marie-Luise Bott, 2010) heißt,²⁴ und Rita Schober hat zweifelsohne Recht, wenn sie sich erinnert:

„Dass ein kleines Fach wie die Romanistik, deren Hauptsprache Französisch in den Schulen, noch dazu gegenüber dem Englischen zurückging, im Verein mit der nationalen Philologie Deutsch und der primären Fremdsprachphilologie Slawistik in Bezug auf Etat und Stellen ins Hintertreffen geriet, war unvermeidlich.“

Den politischen Kontext deutet sie in ihren Erinnerungen diskret an, wenn sie unmittelbar danach schreibt: „Ohne meinen Mann, Robert Schober, hätte ich diese Laufbahn sicher nicht geschafft“ (Röseberg 2018: 74), sie hätte zusätzlich auf ihre Freundschaft mit Kurt Hager hinweisen können.

Das folgende längere Zitat fasst ihr Engagement für die HU-Romanistik zusammen:

„Bis 1969 hatte ich mich bemüht, die Romanistik an der HU auf- und auszubauen. In den nächsten Jahren betrachtete ich es vor allem als meine Aufgabe, ihre Etablierung als selbstständige Sektion durchsetzen zu helfen. Einer Sektionsleitung habe ich nie angehört. Wenn die 1980 gegründete Sektion für Romanistik an der HU bei der Wende 1989/90 als einzige der DDR in den Hauptfächern funktionsfähig überführt werden konnte, so ist dies [...] auch dem Umstand zu danken, dass die Hauptfächer, außer Portugiesisch, bis 1969 bereits im Romanischen Institut etabliert worden waren. Und das, wie ich mit einem ge-

24 Marie-Luise Bott: „Zentralstaatlich gelenkte Erneuerung der Philologien in der DDR: Anglistik, Romanistik und Slawistik an der Humboldt-Universität“. In: Tenohrt (2010), 461–508, hier: 487.

wissen Stolz sagen möchte, mit dem eigenen wissenschaftlichen Nachwuchs.“ (Röseberg 2018: 68)²⁵

Dabei erwähnt sie allerdings nicht die politischen Rahmenbedingungen, und d.h. auch nicht ihre Position und ihre Einwirkungsmöglichkeiten innerhalb der staatlichen Institutionen und der Partei.

Was also angesichts der Position und der Karriere Rita Schobers seit den 1950er Jahren auch „auf den Prüfstand“ gehört hätte, ist ihr Engagement in den Institutionen der DDR und vor allem der SED, der sie im September 1946 beigetreten war. Dorothee Röseberg bezeichnet sie als „eine gefragte und mit hohen Ehren versehene Vertreterin der „Elite“ und konstatiert: „Rita Schobers Wissen und ihr Rat waren über Jahre hinweg im ZK und im Politbüro der SED geschätzt [...]“ (Röseberg 2018: 294), was Briefe an Kurt Hager, den sie 1948 an der Parteihochschule in Kleinmachnow kennenlernt, belegen. Das verschafft ihr zweifelsohne eine Machtposition innerhalb des Wissenschaftsbetriebs, vor allem zugunsten „ihrer“ Sektion Romanistik, auch oder gerade weil sie Wert darauf legt, „nie Sektionsdirektor“ (Schober 1999: 428) gewesen zu sein. In öffentlichen Auseinandersetzungen, etwa der Diskussion mit Christian Wagner, die der *Band Frankreich und „Das andere Deutschland“*²⁶ dokumentiert, spielt sie ihre Bedeutung und ihren Einfluss bewusst herunter, auch mit dem bekannten Argument,

„es ist aus heutiger Sicht auch leichter, über Zwänge und Fehler, Ungereimtheiten und Fehlentscheidungen zu urteilen, als sie im Prozeßgeschehen als solche zu erkennen.“ (Röseberg 1999: 435)

Es bleibt die Frage, ob Rita Schober „Fehler“ in Bezug auf die eigene Position erkennen wollte. Immerhin hat sie unmittelbar nach dem Fall der Mauer in ihrer Parteigruppe eine grundsätzliche Kritik vorgetragen, in der sie einräumt, „stets die Parteilinie vertreten zu haben“ (Röseberg 2018: 243), und schreibt: „MEINE FEHLER: Schweigen [...] falsch verstandene Parteidisziplin“ (Röseberg 2018: 248). Es war aber vielleicht nicht nur ein Fehler, sich selbst der Partei gegenüber zu diszipliniert verhalten zu haben, wie man weiß, wird diese Disziplin von ihr selbstverständlich auch von den Romanisten an ihrem Institut erwartet. In dieser Hinsicht stellt sie sich erst mit dem Erinnerungsband zumindest teilweise „auf den Prüfstand“.

25 In anderer Form auch in: Schober (2009): 59–60.

26 Schober, Rita und Wagner, Christian: „Romanistik an der Humboldt-Universität zu Berlin: Periodisierungsversuche im Streitgespräch“. In: Röseberg (1999), 423–437.

5. Zusammenfassung

Für seine *Großen Romanisten* benennt Hans Ulrich Gumbrecht zwei Charakteristika:

- Die „Ambivalenzgefühle zwischen Identifikation mit der eigenen Nation und Sehnsucht nach Alterität“ vor allem was Frankreich angeht.
- Die „für eine Generation von europäischen Intellektuellen typische Verfung von Leben und literarischer Erfahrung“, die ihre „besondere Dichte durch die Zuwendung auf Kulturen, die man gerade wegen ihrer Andersheit liebte“ gewonnen habe.²⁷

Wenn man diese Kriterien mit Rita Schober, die zu den großen Romanisten der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zählt, in Verbindung bringt, so zeigt sich, dass sie bei ihr nicht nur ein „komplexes intellektuelles Unruheprinzip“ (Gumbrecht 2002: 17) bilden, sondern eine Zuspitzung erfahren, die stets neue Grenzziehungen und Grenzüberschreitungen erfordert. Das Ambivalenzgefühl zwischen der Identifikation mit der eigenen Nation und der Sehnsucht nach Alterität ist auf Grund der biographisch-historischen Umstände weit „komplexer“ und prekärer als üblich. Was bedeutet „Identifikation mit der eigenen Nation“? Kommt es dazu nicht erst mit der DDR, und was bedeutet diese Identifikation für die „Sehnsucht nach Alterität“, wenn die damit verbundene „größere Freizügigkeit“ im Austausch mit Frankreich immer wieder an Grenzen stoßen muss, selbst wenn es sich um das andere, revolutionäre Frankreich handelt? Die „Verfung von Leben und literarischer Erfahrung“ ist also stets durch Risse, Spalten und Brüche gefährdet.

Sowohl im Umgang mit der Literaturtheorie von Nouvelle Critique und Poststrukturalismus, als auch mit „ihren Autoren“ hat Rita Schober mit Geschick und Erfolg versucht, diese unvermeidlichen Spannungen auszutarieren. Auch wenn sie in Hinblick auf die Theorie-Bewegungen deren Konsequenzen Grenzen setzen muss und will, setzt sie sich deren Alterität und Attraktivität umfassend aus, um zu prüfen, was akzeptabel ist, ohne die eigene DDR-Identität außer Fugen geraten zu lassen. In Hinblick auf die Autoren liegen die Dinge strukturell ähnlich. Das Risiko, sich einem nicht durch die Klassiker und Lukács konsekrierten Autor in der Habilitationsschrift zu widmen, stellt sich später mit der Liberalisierung dessen, was unter „sozialistischer Realismus“ verstanden werden kann, als Gewinn heraus. Und die

27 Gumbrecht, Hans Ulrich 2002: „Vom Leben und Sterben der großen Romanisten.“ München: Hanser, hier: 17 und 21.

Wahl Aragons als Gegenwartsautor ist angesichts dessen Engagements für diesen „Realismus“ zwar auch opportun, erlaubt aber dank des „experimentellen Realismus“, den der Autor seit den 1960er Jahren praktiziert und propagiert, eine „Verfügung“ mit der eigenen Situation und mit der DDR-Kultur insgesamt zu erreichen.

Es reicht also nicht, die andere Kultur und Literatur wegen ihrer Andersartigkeit zu „lieben“, diese müssen vielmehr in ihren Möglichkeiten und Grenzen so souverän verstanden werden, dass ihr Transfer ermöglicht werden kann. Dies ist Rita Schober unter nicht immer einfachen Bedingungen und unter Nutzung der ihr zur Verfügung stehenden Möglichkeiten gelungen. Ihre „literaturtheoretische Grundposition“ wird von dieser Alterität „nicht tangiert“, sondern in der Auseinandersetzung mit ihr eher bekräftigt. Und so kann sie zu Ende der Feier ihres 90. Geburtstags im Senatssaal ihrer Universität bilanzieren:

„Mich hat Literatur immer als Spiegel und Seismograph der Gesellschaft interessiert und damit als ein aufgeschlagenes Buch der Geschichte des Menschen in der ganzen Vielfalt seines Seins.“ (Schober 2009: 64);

ein solch „aufgeschlagenes Buch“ stellt auch ihre *Vita* dar.

Bibliographie

- Aragon, Louis (1962): Rede in Prag, in: Sinn und Form, Heft 5–6 (1962): 922–929
- Bahner, Werner (1968) (Hg.): Zur Gegenwartsliteratur in den romanischen Ländern, Bd. 1 und 2, Berlin: Akademie-Verlag 1968
- Bender, Niklas (2008): Rezension: Rita Schober: Auf dem Prüfstand (2003), in: Zeitschrift für französische Sprache und Literatur 1 (2008): 90–96
- Bochmann, Klaus/Erfurt, Jürgen (Hg.) (1991): Romanistik zwischen Engagement und Verweigerung, Osnabrück, (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie, Bd. 45)
- Boden, Petra (2004) (Hg.): Modernisierung ohne Moderne. Das Zentralinstitut für Literaturgeschichte an der Akademie der Wissenschaften der DDR (1969–1991). Literaturforschung im Experiment, Beihefte zum Euphorion, Nr. 47, Heidelberg: Winter
- Bott, Marie-Luise (2010): Zentralstaatlich gelenkte Erneuerung der Philologien in der DDR: Anglistik, Romanistik und Slawistik an der Humboldt-Universität, in: Tenorth (2010): 461–508
- Dill, Hans-Otto: Laudatio (2000) in: Ders. (Hg.): Geschichte und Text in der Literatur Frankreichs, der Romania und der Literaturwissenschaft. Rita Schober zum 80. Geburtstag (Abhandlungen der Leibniz-Sozietät, Bd. 4), Berlin: Trafo Verlag: 13–18
- Ette, Ottmar (2011): Roland Barthes zur Einführung, Hamburg: Junius

- Gödel, Florian (2016): Der tragische Held des Realismus. Zur Rezeption Louis Aragons in der DDR, in: *Germanica* 59 (2016): 161–170
- Gumbrecht, Hans Ulrich (2002): *Vom Leben und Sterben der großen Romanisten*, München Hanser
- Hausmann, Frank-Rutger (2007, 3. Aufl.): „Deutsche Geisteswissenschaft“ im Zweiten Weltkrieg. Die „Aktion Ritterbusch“, Heidelberg: Synchron
- Klein, Wolfgang (1991): Romanisten am Berliner Zentralinstitut für Literaturgeschichte. Eine institutions- und politikgeschichtliche Betrachtung, in: *Bochmann/Erfurt* (1991): 13–26
- Lange, Wolf-Dieter (1975) (Hg.): *Französische Literaturkritik der Gegenwart in Einzeldarstellungen*, Stuttgart: Kröner
- Naumann, Manfred (2004): Interview (mit Petra Boden), in: *Boden* (2004): 78–91
- Nies, Fritz/Grimm, Reinhold R. (Hg.) (1988): Ein „unmögliches Fach“. Bilanz und Perspektiven der Romanistik. Tübingen: Narr
- Plocher, Hans-Peter u.a. (Hg.) (2003): *Esprit civique und Engagement. Festschrift für Henning Krauß zum 60. Geburtstag*, Tübingen: Stauffenburg Verlag
- Rauh, Hans-Christoph (2010): „Eine abgebrochene interdisziplinäre Debatte zum Strukturalismus an der Humboldt-Universität im Jahre 1969 aus institutionsphilosophischer Sicht – Rita Schober zur Ehrung“, in: *Wolfgang Girnus/Klaus Meier* (Hg.): *Die Humboldt-Universität Unter den Linden. 1945–1990. Zeitzeugen – Einblicke – Analysen*. Leipzig: Universitätsverlag: 533–565
- Röseberg, Dorothee (1999): *Frankreich und „Das andere Deutschland“. Analysen und Zeitzeugnisse*, Tübingen: Stauffenburg Verlag (*Cahiers lendemains*, Bd. 1)
- Röseberg, Dorothee (2018) (Hg.): *Rita Schober – Vita. Eine Nachlese. Ediert, kommentiert und mit Texten aus Archiven und dem Nachlass erweitert*, Tübingen: Gunter Narr Verlag 2018 (*edition lendemains* Bd. 46)
- Seidel, Gerdi (2005): *Vom Leben und Überleben eines ‚Luxusfachs‘. Die Anfangsjahre der Romanistik in der DDR*, Heidelberg: Synchron
- Schober, Rita (1962): *Aragons Semaine sainte*, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe*, Heft 1 (1962): 53–68
- Schober, Rita (1968): *Im Banne der Sprache. Strukturalismus in der Nouvelle Critique*, speziell bei Roland Barthes. Halle a. S.: Mitteldeutscher Verlag
- Schober, Rita (1968): *Methodologische Probleme der ‚Nouvelle Critique‘*, speziell Roland Barthes, in: *Bahner* (1968): 77–113
- Schober, Rita (1970): *Aragons „Semaine sainte“*, in: *Dies.: Von der wirklichen Welt in der Dichtung*, Berlin/Weimar: Aufbau-Verlag: 323–351
- Schober, , Rita (1970): *Werten oder Beschreiben? Zum Methodenstreit um die „nouvelle critique“*, in: *Dies.: Von der wirklichen Welt in der Dichtung. Aufsätze zur Theorie und Praxis des Realismus in der französischen Literatur*, Berlin/Weimar: Aufbau-Verlag: 5–67
- Schober, Rita (1974): *Im Spiegel Fougères oder „Die Weise von Liebe und Tod“*, in: *Beiträge zur Romanischen Philologie* 13 (1974): 161–174
- Schober, Rita/Wagner, Christian (1999): *Romanistik an der Humboldt-Universität zu Berlin: Periodisierungsversuche im Streitgespräch*, in: *Röseberg* (1999): 423–437

- Schober, Rita (2003): Editions-geschichte als Rezeptions-geschichte“, in: Dies.: Auf dem Prüfstand. Zola – Houellebecq – Klemperer, Berlin: tranvía
- Schober, Rita (2003): „Nachbemer-kung“, in: Dies.: Auf dem Prüfstand. Zola – Houellebecq – Klemperer, Berlin: tranvía, 351–352
- Schober, Rita (2003): Provokation statt Engagement? Zum roman français contemporain nach Lesart einiger Bilanzierungsversuche, in: Plocher (2003): 609–631
- Schober, Rita (2009): Dank der Jubilarin, in: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät, Heft 101: 57–66
- Tenorth, Heinz-Elmar u.a. (Hg.) (2010): Geschichte der Universität unter den Linden. 1810–2010, Berlin: Akademie Verlag
- Theis, Roland (1975): Roland Barthes, in: Lange (1975): 252–278
- Wolfzettel, Friedrich (2013): Erinnerung und Nachruf: Prof. Dr. Dr. h.c. Rita Schober, in: lendemains 149: 107–111